

# Religiöse Bildung und Kinder – vier Porträts

*Dr. Michael Frase – Leiter des Diakonischen Werks Frankfurt*

## Selbstbewusst und zielorientiert: Evangelische Kindertagesstätten in einer multireligiösen Stadt

**Für ihn gehört die Arbeit der Kindertagesstätten zweifellos zum »Kerngeschäft« der Evangelischen Kirche, zumal in einer Stadt wie Frankfurt am Main: »Im sozial-diakonischen Arbeitsfeld engagiert sich die Kirche im Bereich der Kindertagesstätten finanziell und personell am stärksten«, betont Dr. Michael Frase. »Damit erreichen wir viele Eltern und ihre Kinder, wirken so in die Gesellschaft hinein und werden entsprechend wahrgenommen. In meinen Augen ein originär volkswirtschaftlicher Ansatz, zumal wir uns über Jahrzehnte hinweg in der Kooperation mit den zuständigen öffentlichen Verwaltungen als bedeutender und zuverlässiger Partner erwiesen haben.«**

Seit 1996 arbeitet Michael Frase als Diakoniepfarrer beim Evangelischen Regionalverband Frankfurt und leitet seit dieser Zeit den Fachbereich II des Verbandes, das Diakonische Werk für die Main-Metropole.

Zu den vielfältigen Aufgaben, die von der Frankfurter Diakonie wahrgenommen werden, gehört unter anderem die Fachberatung für 80 Kindertageseinrichtungen in Trägerschaft der insgesamt 56 evangelischen Kirchengemeinden Frankfurts sowie die Finanzierung dieser Arbeit, vor allem durch kommunale Zuschüsse. Gerade die zunehmend multikulturell und damit auch multireligiös geprägte Situation in evangelischen Kindertageseinrichtungen – aktuell sind 37% der Kinder ausländischer Herkunft – hat in den letzten Jahren zu einer intensiven Beschäftigung mit der Fragestellung nach den Chancen und Möglichkeiten eines interreligiösen Dialogs in diesen Einrichtungen geführt. Unabhängige Voraussetzung für einen solchen Dialog ist nach Einschätzung Frases vor allem die Förderung der Entwicklung eines eigenständigen evangelischen Profils dieser Einrichtungen. »Doch das kann man nicht von oben verordnen, sondern muss von unten in enger Kooperation mit den Mitarbeitenden wachsen, um Einsicht und Motivation für notwendige Veränderungen angesichts der neuen pädagogischen Herausforderungen zu fördern. Dazu bieten wir seit längerem konkrete Hilfen und Unterstützung an. Inzwischen haben mehr als 60 unserer Kindertagesstätten eine derartige Konzeption entwickelt oder sind derzeit mit ihrer Erstellung bzw. Überarbeitung befasst.«

Dies ist eine ermutigende Bilanz, wenn man bedenkt, dass keine der Kindertagesstätten durch eine evangelische Kirchengemeinde einstmals vor dem Hintergrund gegründet wurde, in einer multireligiösen Situation ein konfessionelles Angebot vorzuhalten, sondern die konfessionellen Kindergärten durch die Veränderung der Bevölkerungsstruktur in den jeweiligen Stadtteilen verstärkt vor die Aufgabe gestellt wurden, die Grundlagen und Rahmenbedingungen für ihre Arbeit neu zu überdenken. Denn die Vielfalt der Lebenssituationen in kultureller, sozialer und religiöser Hinsicht prägt längst auch den Alltag in den evangelischen Kindereinrichtungen. Häufig sind es gerade Kinder, die von sozialer Bedürftigkeit betroffen sind. Insbesondere, wenn es sich um Kinder alleinerziehender Mütter oder ausländischer Herkunft handelt. Ihre Konzentration in Frankfurt im Vergleich zum Umland fällt deutlich auf.

»Dieser Herausforderung stellen wir uns«, betont Frase, »da die Kindertagesstätten durch die gezielte Förderung der Sprachfähigkeit und des gegenseitigen kulturellen und religiösen Verständnisses einen wesentlichen Beitrag zur Integration und Perspektive im Blick auf die spätere Schul- und Berufsausbildung der Kinder leisten können.« In einer statistischen Auswertung vom Mai 2003 sind von den insgesamt 4.848 in evangelischen Einrichtungen betreuten Kindern 1.794 – also 37% – ausländischer Herkunft. Die größte nicht-christliche Gruppe bilden die Muslime. 843 Kinder gehören der muslimischen Religionsgemeinschaft an. Mit 508 Kindern bilden die Kinder türkischer Herkunft innerhalb der Muslime die größte Einzelgruppe. Hinzu kommen 40 buddhistische und 23 hinduistische Kinder. Gemessen an der Gesamtzahl der betreuten Kinder machen diese Religionsgemeinschaften 18,7 Prozent aus. Die multikulturelle Wirklichkeit sieht man auch daran, dass Kinder aus 89 Nationen in evangelischen Kindertagesstätten zu finden sind.



*Dr. Michael Frase*

**Auch wenn der Anteil von Kindern ausländischer Herkunft in den kommenden Jahren aufgrund der höheren Geburtenraten dieser Bevölkerungsgruppe stetig steigen wird, so kann dies doch nicht darüber hinweg täuschen, dass in der Großstadt Frankfurt die Kinder selbst schon längst zur Minderheit geworden sind. In rund 75% der Haushalte leben gar keine Kinder mehr und dieser Trend wird zunehmen. Vor diesem Hintergrund kommt dem Beitrag, den die Kindertagesstätten für das Leben mit und von Kindern in der Großstadt leisten, besondere Bedeutung zu. Sie sind nicht nur Orte der Betreuung von Kindern auf Zeit, sondern werden zunehmend zu Räumen, in denen Kinder sich ihrem Alter entsprechend entfalten können und dennoch behütet aufwachsen. So werden Kindertagesstätten zu Erfahrungs- und Erlebnisinseln in einer Stadt, die zunehmend von Kinderlosigkeit geprägt ist.**

Im Frühjahr 2003 hat das Diakonische Werk für Frankfurt eine Befragung in den evangelischen Kindertagesstätten der Stadt durchgeführt, um Einblicke in die Wahrnehmung dieser Einrichtungen durch Eltern ausländischer Herkunft und anderer Religionszugehörigkeit zu gewinnen. Die Ergebnisse dieser Befragung und deren Auswertung werden in Kürze unter dem Titel »Orte für Kinder – Evangelische Kinderbetreuung in einem multireligiösen Kontext« veröf-

fentlicht. Ohne dieser Gesamtdarstellung vorgreifen zu wollen, seien doch einige interessante Details aus dieser Untersuchung genannt:

49 % der Befragten gaben an, dass für sie zunächst einmal die Nähe zum eigenen Wohnort ausschlaggebend für die Wahl der Kindertagesstätte war. Das verwundert nicht, da auch evangelische Eltern durchaus das Kriterium »Wohnortnähe« sehr hoch bewerten. Danach folgt als zweithöchst bewertete Angabe die Qualität der Betreuung mit 17 %. Persönliche Empfehlungen waren die Grundlage für 12 % der Entscheidungen, aber auch die erwartete größere Toleranz gegenüber ausländischer Herkunft gaben 7 % der Befragten an. So antworteten in diesem Zusammenhang auch islamische Eltern: »Die Religion, der Glaube an den einen Gott, ist für mich gegenüber meinen Kindern wichtig. Demzufolge erwarte ich eine größere Toleranz gegenüber anderen Religionen als im Allgemei-

nen.« Gerade durch die religiöse Ausrichtung der Kindertagesstätte wird ihr offensichtlich zugetraut, dass dort mit der Religiosität der Kinder anderen Glaubens tolerant und behutsam umgegangen wird. Die Toleranz der evangelischen Kirche wird positiv bewertet. Dazu eine beispielhafte Antwort: »Weil wir fanden, dass die Evangelischen besser mit uns zurechtkommen können und es uns leichter ist, mit Evangelischen zu integrieren.«

Solche Antworten bewertet Frase vorsichtig als erstes Indiz dafür, dass der Wert der Integrationsarbeit zumindest von einem Teil der Betroffenen wahrgenommen und positiv bewertet wird. »Auch Eltern ausländischer Herkunft und anderer Religionsgemeinschaften stehen unseren Einrichtungen nicht gleichgültig oder gar negativ gegenüber, sondern erwarten ein eigenes Profil der Arbeit. Deshalb sollten auch wir keine Scheu davor haben, diesen Eltern den Anspruch und den Horizont

unserer Einrichtungen zu verdeutlichen.« Das setzt eine ständige Qualifizierung des Personals in Form von Fort- und Weiterbildungsangeboten voraus; keine leichte Aufgabe angesichts der Notwendigkeit, auch künftig Mittel einsparen zu müssen. Dennoch geht Michael Frase grundsätzlich davon aus, dass sich seitens der Kirche der Stellenwert und der Umfang dieser Arbeit in den kommenden Jahren nicht verändern werden. »Gerade in einer Zeit, in der der pädagogischen Früherziehung von Kindern im Allgemeinen und speziell der religiösen Früherziehung eine immer größere Bedeutung zukommt, darf sich die Kirche nicht dieser Verantwortung entziehen, sondern hat – nicht zuletzt um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen sowie ihrer zukünftigen Positionierung innerhalb des Gemeinwesens – ihren Beitrag zur Entwicklung unserer Gesellschaft zu leisten.«

*Das Gespräch führte  
Björn Uwe Rahlwes*

**Joachim Dietermann** – Referent für Religionspädagogik in Kindertagesstätten, Zentrum Bildung Darmstadt

## Ein Lobbyist der Kinder

**Die Arbeit der evangelischen Kindertagesstätten ist für ihn unverzichtbarer Teil des Profils jeder Kirchengemeinde. Doch gelte es heute, dies als »Schatz« neu zu entdecken und nicht nur die damit verbundenen Belastungen zu sehen.**

Wenn er davon spricht und leise lächelt, spürt man viel davon, dass sein Herz für diese Arbeit mit Kindern schlägt. Joachim Dietermann, Pfarrer für Religionspädagogik im Fachbereich Kindertagesstätten des Zentrums Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), sieht sich selbst als Lobbyist der Kinder sowie als freier Berater und Ansprechpartner für Kirchengemeinden und ihre Einrichtungen in diesem Arbeitsfeld.

**Dietermann ist der festen Überzeugung, dass die Kirche in diesem Bereich auch in Zukunft nicht sparen sollte, denn »... die elementare Bildung von Kindern hat ihren eigenen Wert, mit enormer Bedeutung für die Kirche selbst und für die gesamte Gesellschaft.«**

Immerhin betreibe die Landeskirche insgesamt 620 Einrichtungen dieser Art mit rund 4.500 Angestellten allein im pädagogischen Bereich und insgesamt 5.700 Beschäftigten, von Auszubildenden über Küchenhilfen bis hin zu Reinigungskräften.



*Joachim Dietermann*

Für Dietermann haben Kinder ein Recht auf Religion, sie sind notwendiger Weise auf Menschen angewiesen, die ihnen auf ihre existentiellen Fragen angemessene Antworten geben können. Antworten, die ihnen Halt und Orientierung geben. »Dazu müssen wir unsere Erzieherinnen und Erzieher genauso wie die Leitungen der Einrichtungen kompetent qualifizieren, sowohl in der Ausbildungsphase als auch später in der Fort- und Weiterbildung.« Gerade in einer Zeit, die von einem Wandel hin zu einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft geprägt ist, müssen die Ziele und Schwer-

punkte dieser Arbeit der Evangelischen Kirche neu überdacht und definiert werden.

Mit Freude erwähnt Dietermann in diesem Zusammenhang, dass sich die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) im vergangenen Jahr mit ihrer Erklärung »Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet« im Blick auf den Auftrag der evangelischen Kindertageseinrichtungen eindeutig positioniert hat. »In dieser Erklärung sind zahlreiche Thesen und Formulierungen enthalten, die richtungweisend für die innerkirchliche Diskussion und Auseinandersetzung um das Profil unserer Kindertagesstätten wirken.« Und er zitiert beispielhaft zum Thema Erziehung und Bildung im interkulturellen Kontext:

**»Es gehört zum Selbstverständnis evangelischer Kirchengemeinden und ihrer Kindertagesstätten, in Verbundenheit mit Menschen anderer Herkunft christliches Profil zu zeigen und Gastfreundschaft zu üben. (...) Die evangelische Kindertagesstätte ist ein Ort, an dem achtungsvolles Miteinander gelebt wird und christliche Erziehung und Bildung in einem interkulturellen Kontext einen hohen Stellenwert haben. (...) Grundsätzlich muss gelten: Die evangelische Kindertagesstätte bietet Raum für Kinder**

**und Eltern aus verschiedenen Kulturen und Religionen. Sie werden ganz bewusst eingeladen und nicht nur widerwillig, befristet oder kontingentiert geduldet. Vielmehr erwartet man, dass sie den eigenen Horizont bereichern und erweitern können.»**

Auch wenn ein wichtiger Teil seiner Tätigkeit in der religionspädagogischen Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher liegt, ist Joachim Dietermann nicht der Auffassung, dass »wir immer wieder bei Null anfangen müssen. Wir haben das Privileg, auch unter den heutigen Rahmenbedingungen religiöse Erziehung gestalten zu dürfen und können dabei auf geschulte Kompetenzteams zurückgreifen.« Aus diesem Grund möchte er die Erzieherinnen und Erzieher mit seinen Angeboten an der gemeinsamen Suchbewegung teilhaben lassen, um eine nachhaltige Arbeit am Profil der Ein-

richtungen sicherzustellen. Denn eine geklärte eigene Position trägt bei den Mitarbeitenden entscheidend dazu bei, sich mit innerer Überzeugung für die Einrichtung zu engagieren und hilft den Gemeinden, angesichts der multireligiösen Wirklichkeit falsche Ängste vor dem vermeintlichen Verlust eigener Werte abzubauen.

Natürlich werde die Zukunft die eine oder andere organisatorische Veränderung in der Arbeit der Kindertagesstätten erforderlich machen, was jedoch nicht bedeute, so Dietermann, dass die grundsätzlich bewährte Trägerschaft der Kirchengemeinde in Frage gestellt werden sollte. Denn eine Gemeinde, die Verantwortung für eine Kindertagesstätte trägt, muss notwendigerweise über ihren eigenen Tellerrand hinausblicken und kann sich nicht nur mit eigenen Angelegenheiten befassen. In diesem Sinne ist die

Kindertagesstätte ein Lebensraum für und mit Kindern, der zwar von der Kirchengemeinde organisiert und angeboten wird, aber in seiner Prägung weit über die binnenkirchlichen Strukturen hinausgeht. »Darin liegt auch eine große Chance«, betont Joachim Dietermann, »da die Gemeinde als Trägerin einer Kindertagesstätte nicht nur ihre Bildungsverantwortung, sondern letztlich ihre Weltverantwortung ernst nimmt, weil sie sich zur Gesellschaft hin öffnet.« Deshalb müssten die Kirchengemeinden künftig in Sachen Personal- und Finanzmanagement durch die mittlere Ebene der Kirchenverwaltung effektiv entlastet werden, damit im Zuge bzw. als Folge von Gemeindefusionen auch die inhaltliche Verantwortung für die Leitung von mehreren Einrichtungen auf Gemeindeebene möglich wird.

*Das Gespräch führte Björn Uwe Rahlwes*

**Karolin S. und Anke B. – Bad Schwalbach**

## Mütter und Mitarbeiterinnen im Kindergottesdienst



? **Anke B. und Karolin S., Ihr arbeitet im ev. Kindergottesdienst mit und Eure Kinder sind im Alter zwischen 7-10 Jahren. Was bedeutet religiöse Bildung für Euch?**

**Karolin S.:** »Für mich ist religiöse Bildung eine Hinführung zum Glauben.«

**Anke B.:** »Für mich ist das vertraut machen mit dem Kirchenjahr von entscheidender Bedeutung. Im Kindergarten wird ein Überblick gegeben und in der Grundschule erfolgt eine Vertiefung.«

**Karolin S.:** »Religiöse Bildung soll die Kinder fähig machen, sich zu ihrem Glauben zu bekennen, z.B. auch im Hinblick auf die Konfirmation

oder sogar auch im Blick auf einen Wechsel der Konfession.«

? **Eure Kinder gingen ja in einen städtischen Kindergarten, weil es vor Ort kein anderes Angebot gibt. Dieser Kindergarten arbeitet mit der evangelischen Kirche zusammen, die zu den kirchlichen Festen in den einzelnen Gruppen ein religiöses Angebot unterbreitet. Was haltet ihr davon?**

**Anke B.:** »Ich finde es sehr gut, dass Du als Pfarrerin in den Kindergarten kommst, um ein persönliches Kennen lernen zu gewährleisten. So lernen auch die Kinder noch einmal besser den Hintergrund der christlichen Feste kennen.«

**Karolin S.:** »Ich kann mich Anke da nur anschließen und ich finde es auch gut, dass noch einmal mit anderen Materialien z. B. mit Bodenbildern und Erzählen nach der Kettkaufmann Methode gearbeitet wird und dass die kirchliche Sichtweise dazu kommt – ohne zu vereinnahmen.«

? **Wie kamen denn die Kindergartenbesuche bei euren Kindern an?**

**Rici (7 Jahre):** »Ja, schön, ... das hat viel Spaß gemacht und es war auch gut, dass ich Euch (Pfarrerin und Mitarbeiterin) aus dem Kindergottesdienst gekannt habe.«

**Karolin S. (Mutter von Rici):** »Sie hat zu Hause immer viel erzählt, teilweise auch Erlebnisse nachgespielt. Es schien ihr sehr wichtig zu sein.«

? **Ihr habt jetzt berichtet, dass ihr euch im Vorschulalter die inhaltliche Erklärung christlicher Feste im Vordergrund stand. Welche Bedeutung hat für euch die christliche Wertevermittlung?**

**Anke B.:** »Sie hat für mich einen sehr hohen Stellenwert, gerade im Hinblick auf das Sozialverhalten.«

**Karolin S.:** »Ja, das sehe ich auch so, aber leider bekommt man als Eltern mit Kindern im Grundschulalter von der Unterrichtsgestaltung im Blick auf Wertevermittlung wenig mit. Der sachliche Inhalt von bibli-

schen Geschichten, z. B. der des ›Barmherzigen Samariters‹, scheint im Vordergrund zu stehen ohne dass bedacht wird, was Nächstenliebe für uns heißt»

? Was wäre denn euer Wunschbild von religiöser Bildung?

Karolin S.: »Die Kinder sollten durch religiöse Bildung Halt finden,

gerade jetzt in der Zeit in der alles oft zu hektisch zugeht.«

Anke B.: »Religiöse Bildung sollte auch eine Basis für die schwierige Zeit der Pubertät darstellen.«

Karolin S.: »Durchführbar wird das aber nur sein, wenn es eine Zusammenarbeit zwischen Kindergarten, Schule und Kirchengemeinde

gibt und wenn moderne, den Kindern angepasste religionspädagogische Methoden, verwendet werden.«

Dann danke ich euch ganz herzlich für dieses Gespräch!

Das Gespräch führte  
Elke Stern-Tischleder,  
Pfarrerin in Bad Schwalbach

**Stephan Zuschlag** – Grundschullehrer, Dittelsheim-Heßloch

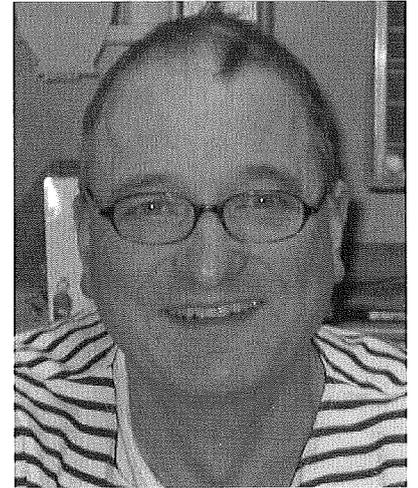
## Angstfrei den Übergang schaffen

»Vielleicht kennen Sie das Gefühl: Sie haben ein Schuljahr abgegeben, eine Gruppe war gewachsen, ›mündige‹ Schülerinnen und Schüler sind es geworden, die nun von anderen Lehrkräften unterrichtet werden. Und die neuen Erstklässler sind eine unbekannte Menge. Wie eine dunkle Wand erscheinen sie. Wer sind sie? Wie sind sie? Was bringen sie mit? Das beunruhigte mich in den Sommerferien. Was erwartete mich? Und wie konnte ich mich darauf einstellen? Da wollte ich was ändern.«

So begann das Gespräch, das ich mit Stephan Zuschlag führte, Lehrer an einer ein- bis zweizügigen Grundschule in Rheinhessen. Ich wollte von ihm wissen, wie er nun schon seit vielen Jahren den Übergang von Kindern aus den Kindertagesstätten in das erste Schuljahr der Grundschule begleitet und gestaltet.

### Begegnung mit den Eltern

In den Kindertagesstätten werden in der Regel die Kinder, die im nächsten Jahr in die Schule kommen, zu besonderen Vorhaben zusammen genommen. Für die Kinder ist es ihr letztes Kindergartenjahr, sie lassen sich stolz »Vorschulkinder« nennen. Meistens laden die Erzieherinnen bald nach den Sommerferien zu einem Elternabend ein, um das »Vorschulprogramm« vorzustellen, mit dem sie die Großen besonders anregen und fördern wollen. Hier nun bietet sich Stephan Zuschlag an. Oft genügt ein Anruf in der Kindertagesstätte, und er kann am Elternabend aus seiner Lehrersicht über Schule erzählen. Dabei geht er vor allem



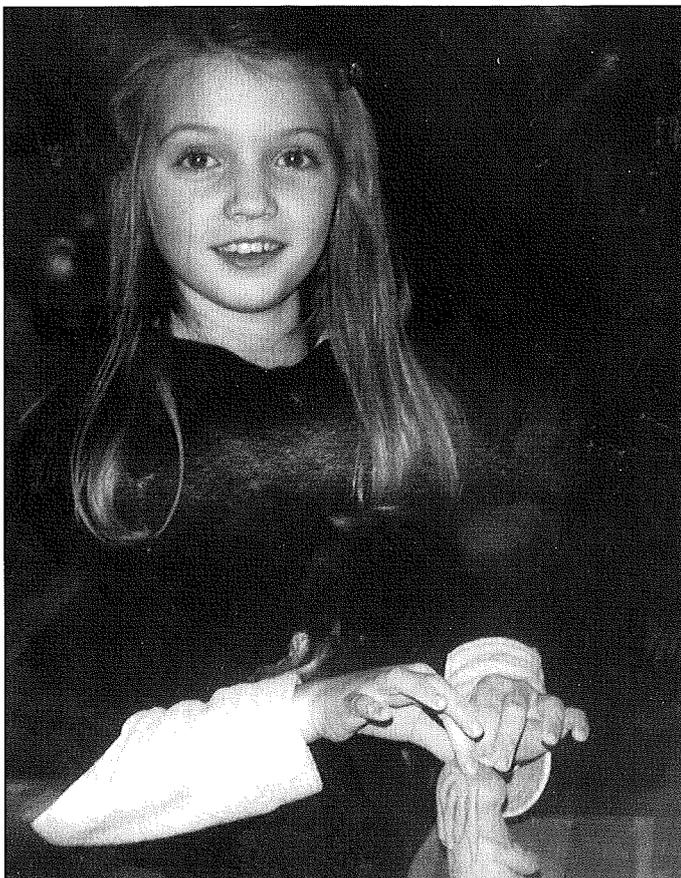
Stephan Zuschlag

auf die Fragen und Ängste der Eltern ein, versucht »den Ernst, der nun beginnt« zu relativieren und überhöhten Erwartungen und Befürchtungen entgegenzutreten. Die Sorge der Eltern, dass ihr Kind nicht genug gefördert werden könnte, muss ernst genommen werden.

»Förderlich sind ein ausgeglichenes Sozialverhalten, sich einen Tisch teilen können, motorische Sicherheit des Kindes, einen Stift halten können ..., jedoch nicht als Ziel, das jedes Kind unbedingt erreicht haben muss. Wichtig für das Kind ist das Gefühl, von den Eltern so akzeptiert zu werden, wie es sich in diesem Prozess, der ja in der Schule weitergeht, entwickelt. Eltern sollen ihrem Kind zutrauen, dass es die Schule meistert.«

Liegt bei einem Kind ein organischer Befund vor, bietet das Jahr vor Schuleintritt die Möglichkeit, gezielt sprachliche Förderung, Logopädie oder ähnliches anzugehen.

Nicht immer gelingt es, die Eltern so früh mit Schule und Lehrer/-in bekannt zu machen; manchmal ist der Elternabend ohne Beteiligung der aufnehmenden Schule schon gelaufen. Es ist nicht selbstverständlich, dass das Angebot von den Erzieherinnen angenommen wird, hier zählt sich der persönliche Kontakt über Jahre aus.



### **Besuch mit Schulkindern in der Kindertagesstätte**

Im Herbst erarbeiten die Schülerinnen und Schüler, diesmal sind es die Zweitklässler, von Stephan Zuschlag ein kleines Programm mit Gedichten und Liedern, mit dem sie im Kindergarten einen Besuch machen. Die Schulkinder zeigen, was sie in der Schule gelernt haben. Sie lesen aus einem »Buch«, einer überschaubaren Ganzschrift vor, machen Lust auf Lesen, wollen Neugierde wecken.

**Und dann genießen sie die Zeit zum Spielen in den ihnen vertrauten Räumen ihrer Kindergartenzeit. Aufschlussreich ist es zu beobachten, welche Beziehungen die Kinder untereinander haben und wie sie miteinander umgehen. Zeit, die auch dem Gespräch zwischen Erzieherinnen und Lehrer dient: Erfahrungen über die »Großen« und mit den »Neuen« werden ausgetauscht.**

? *Wie groß ist die Gefahr von Nähe zwischen Kindern und Lehrer oder Lehrerin? Wie bleibt ein gutes Maß an Distanz erhalten, das der Schule und dem Anfangsunterricht förderlich ist?*

»Es bleibt bei einer überschaubaren Zahl von Kontakten. Ich bin ja nicht jede Woche in der Kindertagesstätte. Meine Rolle ist die Rolle des Lehrers. Die wird durch meine Schüler und Schülerinnen unterstützt. Schule muss erkennbar sein. Ich will nicht alles vorwegnehmen oder wegwischen, der Schuleintritt

soll spannend bleiben, ich will die Neugierde der Kinder erhalten und doch signalisieren: Angst vor der Schule ist unnötig.«

### **In der Schule**

Im Dezember findet die Schuleinschreibung statt. Auch dieser Termin wird an der Grundschule genutzt, die Beziehungen zwischen Eltern, Schulneuling und Schule zu vertiefen. So werden Bilderbücher, Bausteine, Malutensilien bereit gelegt. Während die Eltern die Formalien klären, erfährt das Kind: Hier ist für mich etwas vorbereitet, hier ist ein Platz für mich. Selbstverständlich, dass das, womit sich das Kind gerne beschäftigt, gewürdigt wird, als Gesprächsanlass genutzt wird.

Im Frühsommer kommt dann die Vorschulgruppe in die Schule. Einmal kommen die Kinder nachmittags, erkunden die Schule mit ihren Räumen, den Schulhof, die Spielgeräte. Sie setzen sich »wie Schulkinder« in einen Klassenraum, hören eine Geschichte, malen und erzählen dazu. Ein kleiner Vorgeschmack auf Schule.

Ein zweiter Besuch findet vormittags statt. Die Vorschulkinder nehmen am Unterricht teil, der natürlich so differenziert geplant ist, dass sie sich mit ihrem Vorwissen und ihren Fähigkeiten einbringen können. Nach den Erfahrungen ist es für die Kinder hilfreich, wenn sie den Unterricht der aufnehmenden Lehrkraft besuchen können, denn hier werden wichtige Vorstellungen geprägt, Bil-

der von Schule und Unterricht vermittelt entwickelt, an die Lehrer, Lehrerinnen und Schulkinder anknüpfen können. Dies ist sicher an einer überschaubaren Grundschule leichter zu realisieren als an größeren Systemen.

### **Heut ist der Tag gekommen ...**

Und dann ist er da, der erste Schultag. Über ein ganzes Jahr gab es Kontakte und Annäherung. Die dunkle Wand ist heller geworden, für die Lehrerin, den Lehrer, die ein erstes Schuljahr übernehmen, für die Kinder, die schon Schule schnuppern konnten und ihre/-n Lehrer/-in schon ein wenig kennen, und für die Eltern, die sich mit ihren Kindern akzeptiert fühlen wollen.

? *Ein Schulanfangsgottesdienst für die Erstklässler, ihre Eltern und Verwandten gehört mit zum Ritual?*

»Auch für mich ist der Schulanfangsgottesdienst wichtig. Er stellt uns in einen größeren Zusammenhang. Denn es ist nicht selbstverständlich, dass ich mit der neuen Gruppe gleich einen guten positiven Kontakt bekomme. Es liegt nicht nur an der Tagesform, ob es im Schulalltag läuft. Trotz aller Planung und Vorbereitung, trotz allen guten Willens von meiner Seite: Gelingen wird einem geschenkt.«

*Das Gespräch führte  
Anne Klaaßen,  
Dozentin am RPZ*

